

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Thomas Dienberg / Thomas Eggenesperger / Ulrich Engel (eds.), *Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zur Säkularisierung und Individualisierung*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Engel, Ulrich

Entzug der Göttlichkeit als christliches Dispositiv. Eine Relecture von Jean-Luc Nancys Dekonstruktion des Christentums

in: Thomas Dienberg / Thomas Eggenesperger / Ulrich Engel (eds.), *Säkulare Frömmigkeit*.

Theologische Beiträge zur Säkularisierung und Individualisierung, pp. 87–103

Münster: Aschendorff 2013

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Aschendorff Verlag: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Thomas Dienberg / Thomas Eggenesperger / Ulrich Engel (Hg.), *Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zur Säkularisierung und Individualisierung* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Engel, Ulrich

Entzug der Göttlichkeit als christliches Dispositiv. Eine Relecture von Jean-Luc Nancys Dekonstruktion des Christentums

in: Thomas Dienberg / Thomas Eggenesperger / Ulrich Engel (Hg.), *Säkulare Frömmigkeit*.

Theologische Beiträge zur Säkularisierung und Individualisierung, S. 87–103

Münster: Aschendorff 2013

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Aschendorff Verlags publiziert:

<https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Ihr IxTheo-Team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Ulrich Engel

Entzug der Göttlichkeit als christliches Dispositiv

Eine Relecture von Jean-Luc Nancys Dekonstruktion des Christentums

„Auf Theologen kommt Arbeit zu.“

Thomas Assheuer*

„Für den Augenblick findet man hier
nur eine Baustelle unter offenem Himmel.“

Jean-Luc Nancy**

Mit dem für manche irritierenden Anspruch einer „Dekonstruktion des Christentums“¹ hat der 1940 in der südfranzösischen Region Aquitaine geborene Philosoph Jean-Luc Nancy einen post/modernen Religionsdiskurs entwickelt, der inzwischen in knapp zwei Duzend kleineren und größeren Buchveröffentlichungen (zu einem größeren Teil auch ins Deutsche übersetzt) vorliegt. Nancy geht es in seiner Arbeit ausdrücklich „nicht darum, die Religion wiederauferstehen zu lassen, auch jene nicht, die Kant in den ‚Grenzen der bloßen Vernunft‘ erfassen wollte. Sondern es geht darum, die bloße Vernunft auf ihre Unbegrenztheit hin zu öffnen, die ihre Wahrheit ausmacht.“² Mein fachliches Interesse bewegt sich im philosophisch-theologischen Grenzbereich. Ich lese drei kurze Texte, von denen her ich zu verstehen suche, wie Säkularisierung *im* Christentum gedacht werden kann, ohne dabei das christliche Erbe als solches aufs Spiel zu setzen. Horizont meiner kleinen Studie ist dabei die Frage nach der politisch-theologischen Praxis,³ die aus einer solchen wie der hier von Nancy vorgeschlagenen philosophischen Dekonstruktion des Christentums

* Th. Assheuer, Im Herzen des Glaubens [Rezension zu: J.-L. Nancy, Dekonstruktion des Christentums, Berlin 2009], in: *Die Zeit* v. 12.03.2009 (Nr. 12), Literaturbeilage, 79.

** J.-L. Nancy, Ouverture, in: ders., Dekonstruktion des Christentums. Aus dem Französischen von E. von der Osten (Transpositionen Bd. 29), Zürich – Berlin 2008, 7–66, hier 23.

¹ Zwei seiner Hauptwerke tragen diesen Titel: ders., Dekonstruktion des Christentums, a.a.O. [im Folgenden zit. mit der Sigle „DC“]; ders., Die Anbetung. Dekonstruktion des Christentums 2. Aus dem Französischen von E. von der Osten (Transpositionen Bd. 47), Zürich – Berlin 2012. Darüber hinaus kann auch das philosophische Unternehmen Nancys *in toto* als Dekonstruktion des Christentums bezeichnet werden.

² Ders., Ouverture, a.a.O., 7.

³ Meine theologische Angangsweise weiß sich der neuen Politischen Theologie verpflichtet, wie sie maßgeblich von Johann B. Metz und Tiemo R. Peters in Münster vertreten wird. Demnach stehen Glaube und Politik in einem wechselseitigen Legitimierungs-, Determinierungs- und Limitierungsverhältnis. Vgl. T.R. Peters, Unterbrechung des Denkens. Oder: Warum politische Theologie?, in: J. Manemann (Hrsg.) Demokratiefähigkeit (Jahrbuch Politische Theologie Bd. 1), Hamburg – Münster 1996, 24–38.

erwachsen kann. „Es geht nicht darum, den Himmel neu auszumalen oder neu zu gestalten: Vielmehr geht es darum, die dunkle, harte und im Raum verlorene Erde zu öffnen.“⁴

Text I: „Das Jüdisch-Christliche (Vom Glauben)“

Ein wichtiger Text Nancys trägt den Titel „Das Jüdisch-Christliche (Vom Glauben)“⁵ und geht in seiner ursprünglichen Version auf das Jahr 2000 zurück. Vorgetragen wurde er auf einer Tagung in Paris: „Judéités. Questions à Jacques Derrida“. In der einleitenden Fußnote werden die beiden zentralen Referenzen des Aufsatzes benannt: „Der Text bezieht sich (...) auf zwei ‚Jacques‘“⁶. Gemeint ist zum einen der neutestamentliche Briefautor Jakobus/Jacques.⁷ Bei dem „anderen“⁸ handelt es sich – dem Anlass entsprechend – um Jacques Derrida,⁹ wobei speziell dessen berühmtes, 1994 auf Capri vorgetragenes Religions-Essay „Glauben und Wissen“¹⁰ interessiert. Beide – so die These Nancys – stehen in „geheime[r] Verbindung“ (JC 75) zueinander. Derrida – „ein Philosoph und also im Prinzip ein Grieche“ (JC 75) – hat diese (um mit Jean-François Lyotard zu sprechen) „Bindestrich“¹¹-Relation zwischen dem Jüdischen und dem Christlichen neu befragt, und zwar „mit einer zugleich jüdischen (die Heiligkeit, die er von Levinas wieder aufgegriffen hat) und christlichen (ein ‚Wunder der Bezeugung‘) Referenz“¹². Die Philosophie ist dabei das *link*, welches die beiden Antipoden miteinander in Beziehung setzt. Dem Griechischen, d.h. dem philosophischen Denken obliegt es, die Zusammengehörigkeit (*trait d'union*) wie auch die gleichzeitige Uneinigkeit (*des-union*) der beiden Aspekte zu garantieren. In dieser Perspektive spricht Nancy von einem „Juden-Griechen-Christentum“ (JC 71), das er als den wesentlichen Zug der okzidentalen Zivilisation ausmacht.¹³

⁴ J.-L. Nancy, Overture, 7.

⁵ Ders., Das Jüdisch-Christliche, in: DC 69–96 [im Folgenden zit. mit der Sigle ‚JC‘].

⁶ JC 69 Anm. 1.

⁷ Zur Einführung vgl. U. Jochum, Der Urkonflikt des Christentums. Paulus, Petrus, Jakobus und die Entstehung der Kirche, Kevelaer 2011.

⁸ JC 69 Anm. 1.

⁹ Zum Verhältnis Nancy – Derrida vgl. M.-E. Morin, Jenseits der brüderlichen Gemeinschaft. Das Gespräch zwischen Jacques Derrida und Jean-Luc Nancy (Studien zur Phänomenologie und Praktischen Philosophie 2), Würzburg 2006.

¹⁰ J. Derrida, Glauben und Wissen. Die beiden Quellen der Religion an den Grenzen der bloßen Vernunft. Aus dem Französischen von A. García Düttmann, in: ders. / G. Vattimo (Hrsg.), Die Religion, Frankfurt/M. 2001, 9–106.

¹¹ Vgl. J.-F. Lyotard, Von einem Bindestrich (D'un trait d'union), in: ders. / E. Gruber, Ein Bindestrich. Zwischen „Jüdischem“ und „Christlichen“. Aus dem Französischen von E. Gruber, erw. Ausg. Düsseldorf – Bonn 1995, 27–51.

¹² JC 75. Die Formel *Wunder der Bezeugung* rekuriert auf J. Derrida, Glauben und Wissen, a.a.O., 102f.

¹³ Vgl. JC 70.

Wie diese *unkomponierbare Komposition*¹⁴ des Jüdisch-Griechisch-Christlichen in ihrem Zusammenspiel von verbindender „Kom-position“ (JC 74) und trennender „Dekonstruktion“ (JC 74) funktioniert und was sie leisten kann, zeigt Nancy am Beispiel des katholischen Jakobusbriefes auf. Martin Luther nannte dieses Schreiben eine „recht stroherne Epistel“¹⁵. Er bezweifelte seine Kanonizität und wünschte den Brief gar einmal in den Ofen.¹⁶ Die in dem Schreiben unzweifelhaft vorhandene Idee einer Werkgerechtigkeit (vgl. Jak 2,24: „Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein“) schien dem Reformator mit der paulinischen Vorstellung einer Rechtfertigung allein aufgrund des Glaubens unvereinbar. Dementsprechend wundert es nicht, dass sich Nancy in seiner Lektüre des Briefes besonders dem *Werk*-Begriff widmet. Er deutet das Schreiben zum einen als *allgemein* und *universell*¹⁷ (d.i. katholisch); zum anderen ist es in eine Situation der *Diaspora* adressiert. Diese doppelte Charakterisierung eröffnet für Nancy im Blick auf das Abendland, d.h. die westliche Zivilisation, eine Frage von ganz grundlegender Bedeutung: „Das ‚Ganze‘ und die ‚Zerstreuung‘, entsteht daraus ein Ganzes der Zerstreuung, eine Zerstreuung des Ganzen oder aber ein Ganzes in Zerstreuung? In gewissem Sinne liegt dort die ganze Frage, ich meine die ganze Frage des Okzidents als Totalität und/oder als Dissemination.“ (JC 75)

Dieses reziproke Verhältnis zwischen dem Universalen und dem Partikularen buchstabiert Nancy im Weiteren aus in die Relation *von (sich) geben* und *(sich) zurückhalten*. Diese an Derrida anknüpfende „Logik der Gabe“¹⁸ kann allerdings nicht als Gegensatz zu den Werken des Glaubens interpretiert werden.¹⁹ Denn die Werke – so die auf Jak 2,18 („zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke“) gestützte Hauptthese von Nancys Jakobus-Lektüre – „sind vielmehr der Glaube selbst.“ (JC 83) Um zu diesem überraschendem Ergebnis zu gelangen, muss allerdings der *Werk*-Begriff neu gedeutet werden. Nach Nancy drückt der griechische Terminus *ἔργον* ein Handeln aus – und nicht ein Arbeiten. Das hat für ihn zur Konsequenz, „dass *ergon* generell viel eher als Wirksamkeit denn als Produktion verstanden wird, und als *In-actu*-sein viel eher denn als *operari* eines *opus*.“ (JC 83) *Werk* bei Jakobus bezeichnet folglich eine *Praxis*, insofern diese „das Tun eines Handelnden ist und nicht die Handlung an einem Objekt.“ (JC 83) Glaube als *Werk/Praxis* ist somit an *kein Objekt* gebunden (Glaubensinhalt,

¹⁴ Vgl. JC 70–74.

¹⁵ WA DB 6,10.

¹⁶ Vgl. WA TR V 414.

¹⁷ Vgl. JC 74.

¹⁸ JC 81. Vgl. dazu auch M. Wetzel / J.-M. Rabaté, *Ethik der Gabe. Denken nach Jacques Derrida* (Acta humaniora), Berlin 1993.

¹⁹ Vgl. JC 82f.

Dogma, Satz Wahrheit o.ä.).²⁰ Gleichzeitig kennt ein solcher Glaube *in actu* auch *keine Subjekt-Bindung* im herkömmlichen Sinne, denn der „Glaube wäre hier der praktische Exzess der und in der Handlung oder in der Operation, und zwar insofern dieser Exzess sich nichts anderem anbefiehlt als sich selbst, d.h. auch der Möglichkeit für ein ‚Subjekt‘ (für ein Agens oder einen Akteur), mehr zu sein, unendlich und exzessiv mehr zu sein als das, was es an und für sich ist.“ (JC 84) Dieses Verständnis von Glauben als Praxis *in actu* erinnert (nicht nur) Nancy an Nietzsches Differenzierung des Glaubensbegriffs in *Der Antichrist*: „Es ist falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem ‚Glauben‘, etwa im Glauben an die Erlösung durch Christus das Abzeichen des Christen sieht: bloss die christliche *Praktik*, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es *lebte*, ist christlich“²¹.

In dieser Interpretationslinie kann nicht der „Glaube noch sein ‚Werk‘ dem Subjekt eigen sein“ (JC 84). Kurzum: Glaube als Wirksamkeit *hat* man nicht. Deshalb kommt Nancy zu dem Schluss, dass der Abraham des Jakobusbriefes nichts glaubte und nicht einmal hoffte.²² Er habe im Angesicht des befohlenen Sohnesopfers keine Gründe gehabt zu glauben. Seine Glaubenspraxis *in actu* überließ sich einem Gebot. Glaube als Werk/Praxis nach Jakobus in der Lesart Nancys ist das „Konzept eines ‚sich verlassen auf‘ oder ‚sich anvertrauen““ (JC 86). Er wäre damit ein Akt, in dem der Glaubensakteur über sich selbst hinausgeht. „Der Glaube als Werk (...) wäre (...) also das Wissen um die Inkommensurabilität des Agens, des Akteurs oder des Aktanten, insofern er sich darin überschreitet und sich zu einem Überschreitenden oder Überschrittenen *macht* oder *machen lässt*. Er wäre demnach radikal, absolut und notwendig das Dem-anderen-Gehören seines Sich-Gehörens.“ (JC 87) Damit beinhaltet der Glaube als Werk/Praxis ein negatives Wissen, er ist „der Akt eines (...) Nicht-Wissens um die Notwendigkeit des anderen in jedem Akt und in jedem Wissen vom Akt. (...) Dieser Akt hinge zuerst am Glauben an den anderen“ (JC 87). Derrida nannte diese Praxis „das Verhältnis zum anderen (...) als Geheimnis der zeugnishaften Erfahrung“²³. Unter der Prämisse, dass der Zeugnisbegriff Derridas immer eine Bezeugung von Wahrheit im bzw. vom anderen wie auch „in mir als mir selbst anderer“ (JC 87) postuliert, eignet einer jeden Glaubenspraxis *in actu* unabdingbar Wahrheit. Solche Wahrheiten würden sich immer „dort eröffnen, wo es keine sakrale Gegenwart mehr ist, die versichert und garantiert, sondern eben das Faktum – Akt und Werk –, keiner Gegenwart versichert zu sein, die nicht vom anderen wäre“

²⁰ JC 84, verweist an dieser Stelle auf J. Derrida, *Politiken der Freundschaft*. Aus dem Französischen von St. Lorenzer, Frankfurt/M. 2000. Vgl. dazu auch U. Engel, „O meine Freunde, es gibt keinen Freund“. Jacques Derridas *Politik[en] der Freundschaft*, in: *Wort und Antwort* 45 (2004), 79–86.

²¹ F. Nietzsche, *Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum*, in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, München Neuausgabe 1999, Bd. 6, 165–254, hier 211 (§ 39).

²² Vgl. JC 86.

²³ J. Derrida, *Glauben und Wissen*, a.a.O., 104.

(JC 87). Diese Wahrheit in ihrer unhintergehbaren Verwiesenheit auf Alterität wäre nach Nancy *Gott* höchst selbst – und zwar gerade als *nicht gegebener*, als *nicht gesetzter*, als *nicht einer göttlichen Ordnung angehörender Gott*.²⁴ In diesem Sinne, so Nancys Fazit, wäre „das Judenchristentum von Jakobus, Jacques als Dekonstruktion der Religion gegeben und folglich auch als Selbstdekonstruktion“ (JC 88).

In der Perspektive dieser an Derrida geschulten Lektüre bescheinigt Nancy dem Verfasser des Jakobusbriefes eine „theologische Zurückhaltung“ (JC 78), die nicht bloß zufälliger Natur ist: „Das bedeutet (...), man darf hier gerade keine Dürftigkeit sehen, sondern einen Entzug an Theologie oder eine Theologie im Entzug, das heißt einen Entzug von Repräsentation der Inhalte zugunsten einer aktiven Affirmation des Glaubens“ (JC 78). Das meint *Dekonstruktion des Christentums*.

Text II: „Dekonstruktion des Christentums“

Ein zentraler Text aus der Feder Jean-Luc Nancys trägt den Titel „Dekonstruktion des Christentums“²⁵. Diese Dekonstruktion darf nicht verwechselt werden mit einer Zerstörung des Christlichen von außen. Ganz im Gegenteil vertritt Nancy die These, dass der Dekonstruktion nicht im Mindesten ein „leiser Schwefelgeruch“ (DC 240) anhaftet, sondern dass sie vielmehr eine Dynamik darstellt, die der christlichen Religion ursprünglich inhärent ist. In dieser Hinsicht kann man m.E. berechtigterweise von einer *theologischen* Dekonstruktion des Christentums sprechen. Denn philosophisches Denken ist immer schon theologisch kontaminiert, so Nancy im Anschluss an Nietzsches *Antichrist*.²⁶ Nancys hier interessierender Text geht ursprünglich auf eine 1995 an der Universität Montpellier gehaltene Vorlesung zurück und wurde erstmals 1998 in den *Études philosophiques* (Paris) veröffentlicht.²⁷ Dort setzt sich Nancy – sehr ähnlich wie Gianni Vattimo an anderer Stelle²⁸ – dezidiert mit Nietzsche auseinander und sucht dessen Nihilismus-Gedanken in

²⁴ Vgl. JC 88.

²⁵ J.-L. Nancy, *Dekonstruktion des Christentums*. Aus dem Französischen von E. von der Osten (Transpositionen Bd. 29), Zürich – Berlin 2008, 237–264 [im Folgenden zit. mit der Sigle „DG“].

²⁶ Vgl. DC 237; s. auch F. Nietzsche, *Der Antichrist*, a.a.O., 174 (§ 8): „Die Theologen und Alles, was Theologen-Blut im Leibe hat – unsere ganze Philosophie“.

²⁷ Vgl. DC 237 Anm. 1; J.-L. Nancy, *La déconstruction du christianisme*, in: *Les Études philosophiques* 4 (1998), 503–519.

²⁸ Vgl. G. Vattimo, *Jenseits vom Subjekt. Nietzsche, Heidegger und die Hermeneutik*. Aus dem Italienischen von S. Puntscher Riekmann (Edition Passagen 10), Wien 1986; ders., *Friedrich Nietzsche. Eine Einführung*. Aus dem Italienischen von K. Laermann, Stuttgart – Weimar 1992; ders., *Christentum im Zeitalter der Interpretation*, in: ders. / R. Schröder / U. Engel, *Christentum im Zeitalter der Interpretation*, hrsg. von Th. Eggensperger im Auftrag des Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin (Passagen Forum), Passagen Verlag Wien 2004, 17–32. – Zur theologischen Rezeption vgl. U. Engel, *Das Ende des metaphysischen Gottes. Über die (Grenzen der) Möglichkeit eines nichtmetaphysischen Religionsverständnisses nach Gianni Vattimo*, in: P. Engelhardt / C. Strube (Hrsg.), *Metaphysisches Fragen. Colloquium über die Grundform des Philosophierens (Collegium Hermeneuticum 12)*, Köln – Weimar 2008, 265–282; Th. Eggensperger, *Sich Reiben an der Religion. Gianni Vattimos Blick auf Christentum und Kirche*, in: *Zibaldone. Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart* 51/2011, 127–132.

positiver Weise für das Christentum zu beerben. Nancys Strategie ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Beerbung, insofern für ihn „das Christentum *als solches*“ (DC 240) vorbei ist. Es ist vorbei und überholt, „weil es selbst durch sich selbst im Zustand der Überholung [*dépassement*] ist. Dieser Zustand der Selbstüberholung ist ihm vielleicht zutiefst eigen, er ist vielleicht seine tiefste Tradition“ (DC 240f.). Der Prozess der christlichen Selbst/Überholung ist charakteristisch und – mehr noch – identitätsstiftend für das europäische Abendland: „Das Christentum ist vom Okzident nicht zu trennen (...). Es ist dem Okzident als Okzident koextensiv“ (DC 241). Gleichwohl beinhaltet dieser Hinweis auf die unzweifelhaft existente „Identifikation von Okzident und Christentum“ (DC 243) keinesfalls die Behauptung einer immer noch christentümlichen europäischen Gesellschaft. Denn die „Entchristianisierung des Okzidents“ (DC 242) ist fortgeschritten und schreitet weiter voran. Wir leben noch im „Geäder des Christentums“ (DC 242), das allerdings aufgrund seiner „erstarrten Kirchen und blutleeren Theologien“ (DC 242) bloß noch ein „Schatten“²⁹ seiner selbst ist. Diese Aussage impliziert für Nancy jedoch keinesfalls das pessimistische Lamento über die negativen „Modernisierungseffekte einer rationalisierten, säkularisierten, materialisierten Gesellschaft“ (DC 243f.), sondern ist getragen von der Einsicht, dass Moderne und Christentum untrennbar miteinander verwoben sind. Weder stellt die christliche Religion einen *per se* moderneunverträglichen Fremdkörper dar, den es zu überwinden gälte, noch muss sich das Christentum notwendigerweise gegen eine moderne Welt abgrenzen³⁰: „Jede Analyse, die in der christlichen Referenz einen *Abweg* der modernen Welt zu erkennen meint, vergisst oder verleugnet, dass die moderne Welt selbst das Werden des Christentums ist.“ (DC 244) Wenn dem so ist, dann eröffnet sich genau an dieser Stelle der Dekonstruktion des Christentums die Aufgabe, den Schatten des Christentums, von dem in Abwandlung von Nietzsche die Rede war und *in dem* wir selbst sind, ans Tageslicht zu befördern.³¹

Im Sinne dieses Zu-Tage-Bringens eignet der Dekonstruktion des Christentums deutlich erkennbar ein aufklärerischer Impuls. Dieser beinhaltet inmitten des Geäders des Christentums eine Öffnung hin auf einen neuen Sinn. „Der Okzident selbst, die Okzidentalität vollendet sich, indem sie eine ganz besondere Ader des Sinns offenlegt“ (DC 242). Dieser Sinn ist nicht vollendet, sondern muss als einer gedacht werden, „der zur Grenze des Sinns oder der Möglichkeit von Sinn strebt.“ (DC 242) Vor diesem Hintergrund kann es als Aufgabe der theologischen Dekonstruktion angesehen werden, „den Okzident bis zu dieser Grenze zu begleiten, bis zu diesem *Schritt* und zu diesem *Nicht*

²⁹ DC 242. Nancy rezipiert in DC 242 einen Gedanken Nietzsches, den er wie folgt umschreibt: „Sehr treffend hatte Nietzsche gesagt, der Schatten Buddhas bleibe tausend Jahre lang vor der Höhle, in der Buddha gestorben ist.“

³⁰ Das hat katholischerseits spätestens das Zweite Vatikanische Konzil deutlich gemacht! Vgl. u.a. Th. Eggensperger / U. Engel, Zwischen Innen und Außen. Dominikanische Konzilsbeiträge zum Kirche-Welt-Verhältnis – und ein Vermissen, in: dies. (Hrsg.), „Mutig in die Zukunft!“ Dominikanische Beiträge zum Vaticanum II (Dominikanische Quellen und Zeugnisse 10), Leipzig 2007, 7–36.

³¹ Vgl. DC 242.

[pas], wo der Okzident sich nur noch von sich selbst ablösen kann, will er weiter Okzident sein oder etwas von sich selbst jenseits seiner selbst.“ (DC 242f.) Diese Bewegung der Beerbung des Okzidents im Sinne seiner Selbst/Ablösung ist nach Maßgabe der o.g. Gleichsetzung von Okzident und Christentum identisch mit der selbst/ablösenden Beerbung des Christentums. Es ist „ein und dieselbe Geste, sich vom Okzident abzulösen und sich vom Christentum abzulösen.“ (DC 243) Das aber bedeutet, dass es ohne „Entchristianisierung“ (DC 242) weder einen Schritt noch dessen Negation (Nicht/pas) in Richtung eines möglichen Sinns des Christentums geben kann. In Abwandlung einer Formulierung von Marcel Gauchet könnte man dieses dekonstruierte Christentum als ein *Christentum des Heraustretens aus dem Christentum* bezeichnen.³²

Von hier aus betrachtet liegt die Definition des Christentums, die Nancy anbringt, fast auf der Hand, wenn er „das Wesen des Christentums als Öffnung – Selbst-Öffnung und Selbst als Öffnung“ (DC 245) – beschreibt. In einer entchristlichten, säkularisierten Welt, die vielfach das Fehlen aller begrenzenden, orientierenden und definierenden Horizonte beklagt, führt sie das Christentum in seinem Charakter eines „*transzendentalen Absoluten der Öffnung*“ (DC 246) zu einer „Horizontalität“ (DC 246), die keine festen Horizonte (mehr) kennt. Der „Horizontcharakter“ (DC 246) des Christlichen öffnet (sich) dabei in undefinierter Weise auf die Sinndimension hin, genauer: auf die Dimension eines „Sinnes, der zugleich Öffnung des Sinnes und der Sinn als Öffnung ist.“ (DC 249) Die hier nachgezeichnete Dynamik der Selbstentgrenzung bewegt sich – so Nancy – letztlich auf den Tod Gottes zu, weil der Sinn nur dort „*vollständiger Sinn [ist], wo es keinen Sinn mehr gibt*. Das wird am Ende ‚Tod Gottes‘ genannt“ (DC 249). Er ist die „logische Konsequenz“ (EG 77) und „Bestimmung“ (DC 249) des Christentums. In dieser Hinsicht gilt: „Das Christentum erfüllt sich im Nihilismus und als Nihilismus.“ (DC 249) Dieser Nietzscheanische Nihilismus ist der „finale (...) Sinn in seinem Exzess (...), der Sinn, der absolut für sich selbst gilt, der reine Sinn, das heißt das für sich offenbarte Ende, unendlich und definitiv. Das ist die komplette Idee der christlichen Offenbarung.“ (DC 249) Seit je her schon – so resümiert Thomas Assheuer die zentrale These Nancys – hat sich das Christentum „auf den Tod Gottes eingelassen, es denkt in inneren Doppelbewegungen so radikal gegen sich selbst, dass es mit seinen schweren Gravitationsbewegungen beständig die schwarze Sonne des Atheismus umkreist.“³³

Für die christliche Dogmatik hat ein solch nihilistisches Verständnis einschneidende Konsequenzen. Nancy benennt drei zentralen Kategorien: *Glaube, Sünde* und *Gott*. Im Kontext des dekonstruierten Christentums kann Glaube nicht zuerst als Glaubensakt im Sinne eines

³² Vgl. M. Gauchet, *The Disenchantment of the World. A Political History of Religion*. With a Foreword of Ch. Taylor. Trans. from the French by O. Burge (New French Thought), Princeton/NJ 1999, 101: „A Religion for Departing from Religion“.

³³ Th. Assheuer, *Im Herzen des Glaubens*, a.a.O.

Glaubensinhaltes, als *fides quae* begriffen werden, sondern nur als „reine Intentionalität“ (DC 257) – theologisch gesprochen: als *fides qua*.³⁴ Dieser personal-intentionale Glaubensvollzug ist nicht auf machtvolle Demonstration aus und repräsentiert nichts – außer den Glaubensakt selbst! Ein solcher Glaube *in actu* besteht nach Nancy exakt darin, „sich auf Gott oder den Namen Gottes zu beziehen, insofern Gott und seine Liebe nicht da, präsent, gezeigt sind, insofern sie nicht im Modus der Monstration gegenwärtig sind.“ (DC 257)

Wichtig ist jedoch, dass nach Nancy auch ein solcher rein intentionaler Glaube Sinn aktualisiert: „Dieser Glaube *in actu*, den der Theologe *fides qua creditur* nennt, dieser ‚Glaube, durch den geglaubt wird‘, als Glaubensbekenntnis des Gläubigen, des Treuen aktualisiert im selben Zuge den Glauben als Inhalt, *fides quae creditur*, den Glauben, der geglaubt wird, den Sinn des Wortes Gottes. Anders gesagt, der wahrhafte Akt, die Entelechie der *fides quae creditur* ist die *fides qua creditur*. Der Akt aktualisiert den Sinn.“ (DC 258f.) Nancy, so wäre systematisch-theologisch schlusszufolgern, macht den personalen Vollzug des Glaubens *in actu* gegenüber einem satzhaften Glauben stark. Damit bewegt er sich unzweifelhaft in den Spuren des biblisch gegründeten Verständnisses, das Glauben zuerst als hoffendes Vertrauen begreift.³⁵

Ganz in der Linie seiner Deutung des Glaubens interpretiert Nancy die Sünde als „Schließung“ (DC 261), insofern der sündigende Mensch sich anderen und Gott gegenüber abwendet. „Der Mensch als Sünder ist von da an weniger jener, der das GESETZ bricht, als jener, der den Sinn zu sich hin wendet, welcher zum anderen oder zu GOTT hin ausgerichtet war.“ (DC 261) Damit bewegt sich Nancy deutlich in der theologischen Spur der Thomasischen Sündenlehre, nach der die eigentliche Sünde nichts anderes ist als eine *aversio a Deo*, d.i. die Abwendung von Gott bzw. das Sich-selbst-Verschließen gegen Gott.³⁶

Die dritte Kategorie des dekonstruierten Christentums, die Nancy anführt, betrifft „den lebendigen GOTT“ (DC 263). Christus als das „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15) ist Predigt, Verkündigung, Anruf (nicht Repräsentation!) der göttlichen Präsenz. Denn „was auf diese Weise angerufen wird, [ist] die Person selbst: das Leben des LEBENDIGEN GOTTES ist eigentlich Selbstaffektion. (...) Diese reine Verkündigung ist die Anrede als unendlicher Sinn der reinen Person oder des reinen Lebens. Der lebendige GOTT ist also jener, der sich exponiert als Leben der

³⁴ Vgl. DC 257.

³⁵ Vgl. dazu P. Engelhardt, Wahrheit des Glaubens – Bewährung im Fragen, in: *Wort und Antwort* 48 (2007), 145–147; ders., Eine feste Burg oder Gottes Menschenvolk auf dem Wege, in: *Wort und Antwort* 34 (1993), 19–22; ders., Hoffnung, in: *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*, hrsg. von P. Eicher. Bd. 2, erw. Neuausgabe München 1991, 374–384.

³⁶ Vgl. STh I-II 77, 8 resp.: „Dicendum quod peccatum mortale, ut supra dictum est, consistit in aversione ab ultimo fine, qui es Deus“. Zur Interpretation vgl. den Kommentar von O.H. Pesch, in: *DThA* 12, Wien 2004, 653–1122, bes. 703–716.

Aneignung-Enteignung, die über sich selbst hinausreicht.³⁷ Diese Umschreibung Gottes verweist wieder auf die offenen Strukturen von Sinn, die oben schon als für das dekonstruierte Christentum als charakteristisch herausgearbeitet wurden. Mehr noch: Gott selbst „ist das *Offene als solches*“ (DC 263). Als Aneignung/Enteignung öffnet (im Sinne der skizzierten Horizontalität) dieses Gott-Offene den Horizont und schreibt allen (festgefühten) Horizonten einen Riss, eine Teilung ein. Das Offene der Verkündigung, der Geschichte und des Glaubens³⁸ fügt das Christentum zusammen und scheidet es zugleich.³⁹ In dieser Konstruktion/Dekonstruktion, so schließt Nancy seine Überlegungen, „verliert *und* eröffnet sich der Horizont als Frage“ (DC 263). Diese Bewegung bezeichnet Nancy als „autodestruktive oder autodekonstruktorische Ambiguität des Christentums“ (DC 263). Insofern sich das Offene in absoluter und unendlicher Weise allein auf sich selbst hin öffnet, führt es geradewegs hinein in den Nihilismus: „Damit *wäre* das Christentum Nihilismus und hat nicht aufgehört, sich mit dem Nihilismus einzulassen, dem Tod Gottes.“ (DC 263)

Text III: „Entzug der Göttlichkeit“

2002 veröffentlichte die Zeitschrift *Lettre Internationale* unter dem Titel „Entzug der Göttlichkeit“ ein längeres Interview, das der italienische Philosoph und Psychoanalytiker Sergio Benvenuto kurz zuvor mit Jean-Luc Nancy geführt hatte.⁴⁰ Das Gespräch widmet sich, so der redaktionelle Untertitel, der „Dekonstruktion und Selbstüberschreitung des Christentums“ und führt somit mitten hinein in das Thema der Säkularisierung. Der Begriff der Säkularisierung, der eigentlich nicht zum Kernbestand des theoretischen Instrumentariums Nancys zählt, kommt dennoch in der Unterredung mit Benvenuto zur Sprache. Nancy verortet das Phänomen der Säkularisierung geschichtlich in der Renaissance, in der er einen „Widerhall der Reformation“ (EG 79) vernimmt. Die dort vorfindbaren „allerersten Entwürfe der Entmythologisierung“ (EG 79) lassen ihn Säkularisierung als „die Ausräumung einer bestimmten Anzahl von bildlichen Darstellungen“ (EG 79) definieren.

In der Debatte zwischen Carl Schmitt und Hans Blumenberg widerspricht Nancy explizit dem deutschen Staatsrechtler. Berühmt geworden ist dessen erstmals 1922 veröffentlichte These, nach

³⁷ DC 263. Zum Anruf und in der Konsequenz daraus zum Gebet vgl. J.-L. Nancy, *Die Anbetung*, a.a.O.; ders., „Entmythologisiertes Gebet“, in: DC 221–235.

³⁸ Vgl. DC 263.

³⁹ Nancy benutzt in DC 263 den zusammengeschriebenen Oppositionsbegriff „zusammengefügt/zergliedert“.

⁴⁰ J.-L. Nancy, *Entzug der Göttlichkeit. Zur Dekonstruktion und Selbstüberschreitung des Christentums*. Gespräch mit S. Benvenuto. Aus dem Französischen von E. Hörl, in: *Lettre Internationale*/Nr. 59 IV/2002, 76–80 [im Folgenden im laufenden Text zit. mit der Sigle „EG“].

der alle „prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre (...) säkularisierte theologische Begriffe“⁴¹ seien. Konsequenzen hat diese Auffassung hinsichtlich der Entwicklung einer politischen Souveränitätslehre vom Absolutismus hin zur demokratischen Volkssouveränität, die sich letztlich in all ihren historischen Ausgestaltungen von der theologischen Idee des göttlichen Souveräns herleitet. Nancy jedoch bezweifelt, dass „man heute auf die politische Frage (...) in Begriffen der politischen Theologie antworten kann, sei sie auch noch so säkularisiert.“⁴² Gegen die Überzeugung also, nach der die Restbestände der christlichen Tradition in verschiedensten gesellschaftlichen Zusammenhängen weiterwirken und auf klandestine Weise die heutige Kultur beeinflussen, schließt sich Nancy explizit Blumenbergs These von der Moderne als Selbstbehauptung an.⁴³ Denn „die Heraufkunft der neuzeitlichen Welt (...) sei (...) als Eröffnung eines neuen Sinn-, Denk- und Wahrheitsraums“ (EG 79) zu lesen.

Kritisch gegen alle Säkularisierungstheoreme wendet Nancy ein, dass diese immer auch „den Verzicht auf jeden religiösen Kern“ (EG 79) zur Konsequenz haben. In diesem Sinne will sich Nancy nicht mit einem „säkularisierten Christentum“ (EG 77) zufrieden geben. Vielmehr ist ihm an der Rettung eben jenes religiösen Kerns gelegen. In der Tradition Rudolf Bultmanns plädiert Nancy für entmythologisierende „Reform- und Rück- oder Selbstbesinnungsbewegungen im Christentum“ (EG 78), die jenseits aller Figuration und Repräsentation dennoch in der Lage sind, „zu einem Sinn- oder Wahrheitskern vorzustoßen“ (EG 78).

Zentral in Nancys Denken ist der hier eingeführte Begriff der Repräsentation, und das in philosophischer wie theologischer Hinsicht. Als kritischer Widerpart zur *representatio* fungiert ihm die Abwesenheit. Diese ist als „Entzug“ (EG 76 u.ö.) und in der Konsequenz als nicht mehr existente Anwesenheit gedacht. Die Begründung der Abwesenheit ist bei Nancy deutlich theologisch (oder religionsphilosophisch) konnotiert. Gegen die vom religionswissenschaftlichen Mainstream vertretene Auffassung, nach der die kulturgeschichtliche Leistung des Monotheismus in der Reduktion der vielen Götter des Polytheismus zugunsten eines einzigen Gottes zu suchen sei, insistiert Nancy darauf, dass in der Monotheismus-Debatte gerade „keine Frage der Quantität“ zu verhandeln sei. Vielmehr gilt, so die Hauptthese Nancys: „*Der Monotheismus ist der Entzug aller Götter. Was den monotheistischen Gott, mag er nun jüdisch, christlich oder moslemisch sein, vom Polytheismus unterscheidet, das ist, daß er nicht mehr in der Anwesenheit ist.*“ (EG 77) In dieser Linie

⁴¹ C. Schmitt, Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 1979 (unveränderter Nachdruck 21934), 49.

⁴² EG 79. Vgl. dazu auch DC 12 Anm. 3.

⁴³ Vgl. H. Blumenberg, Säkularisierung und Selbstbehauptung. Erw. und überarb. Neuausgabe von „Die Legitimität der Neuzeit“, erster und zweiter Teil, Frankfurt/M. 21983. Zur kritischen Gegenposition vgl. K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1953.

ist die Repräsentationskritik Nancys nicht in erster Linie als (Ab-)Bildkritik zu lesen,⁴⁴ sondern „als eine Kritik an der Anwesenheit.“⁴⁵

Diese durch den Entzug des Göttlichen hervorgerufene Abwesenheit/Nicht-mehr-Anwesenheit bezeichnet Nancy als „Dispositiv“⁴⁶ des Christentums. Nach Michel Foucault ist ein Dispositiv ein „entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt.“⁴⁷ Diese je einzelnen Elemente des Ensembles stehen in einer komplexen, vielgestaltigen Zuordnung zueinander: „Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“⁴⁸ Dementsprechend kommt es dem Dispositiv der Abwesenheit oder des Entzugs des Göttlichen im Christentum zu, alle theologisch-dogmatischen Diskurse, alle kirchlichen Institutionen und Entscheidungen, alle Gemeinschaftspolitiken und alle künstlerischen Äußerungen machtvoll (Foucault spricht immer wieder von Dispositiven der *Macht*,⁴⁹ welche die Gesellschaft netzartig überziehen) miteinander in eine Ordnung von Beziehungen zu setzen, um somit – das sind nun meine Worte: die vielfältigen Prozesse des Christlichen im Säkularen intelligibel zu machen.

Macht kommt dem Dispositiv des Entzugs des Göttlichen deshalb, zu, weil es seinem Ursprung nach „im Zentrum des Christentums“ (EG 78) angesiedelt ist. Ausgehend vom Philipperhymnus (Phil 2,6–11) markiert Nancy die *κένωσις* (Entäußerung) Gottes als Ursprung der Absenz: „Bei Paulus gibt es die berühmte *kenosis* von Christus. *Kenosis* bedeutet, daß Gott sich seiner eigenen Göttlichkeit entleert, um in den Menschen einzutreten“⁵⁰. Dadurch wird das Göttliche im Innersten des Menschen selbst „zur Dimension des Entzugs, der Absenz.“ (EG 78) Dabei streicht Nancy besonders hervor, dass das Dispositiv der Abwesenheit als genuin christliches „nicht nur einfach

⁴⁴ Vgl. dazu U. Engel, Im Moment des Schusses verschwindet das Bild. Politische und theologische Repräsentationspraktiken nach dem *iconic turn*, in: *Salzburger Theologische Zeitschrift* 17 (2013), Heft 1 [im Erscheinen].

⁴⁵ EG 77. Vgl. dazu J.-L. Nancy, Dekonstruktion des Monotheismus, in: DC 49–67, hier 54: „(...) die Präsenz in dieser Welt ist die des ‚Götzen‘ (...)“.

⁴⁶ EG 77. Vgl. dazu auch G. Deleuze, Was ist ein Dispositiv? Aus dem Französischen von H.-D. Gondeck, in: F. Ewald / B. Waldenfels (Hrsg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/M. 1991, 153–162.

⁴⁷ M. Foucault, Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes. Aus dem Französischen von Monika Metzger, in: ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, 119f.

⁴⁸ Ebd., 120.

⁴⁹ Vgl. u.a. ders., *Wahrheit und Macht*. Aus dem Italienischen von E. Wehr, in: ders., *Dispositive der Macht*, a.a.O., 21–54.

⁵⁰ EG 78. Zur Auslegung von Phil 2,6–11 vgl. E. Schweizer, *Erniedrigung und Erhöhung bei Jesus und seinen Nachfolgern*, Zürich 1955, bes. 52–60; W. Eckey, *Die Briefe des Paulus an die Philipper und an Philemon. Ein Kommentar*, Neukirchen-Vluyn 2006, bes. 79–87; O. Hofius, *Der Christushymnus 2,6–11. Untersuchungen zu Gestalt und Aussage eines urchristlichen Psalms* (WUNT 17), Göttingen 1991; R. Kampling, *Das Lied vom Weg Jesu, des Herrn. Eine Annäherung an Phil 2,6–11*, in: *BiKi* 64 (2009), 18–22.

den Entzug Gottes im Verhältnis zum Menschen [betrifft], sondern Gottes Entzug, insofern er im Menschen diese Dimension des Entzugs selbst eröffnet.“ (EG 78) Dabei steht die Dimension der Absenz in einer unaufhebbaren Spannung zu dem, was Nancy „die Dimension einer Überpräsenz“ (EG 78) nennt, insofern im Christentum selbst eine „enorme Ambivalenz“ (EG 78) auszumachen ist: „Es gibt die Dimension des Entzugs, gleichzeitig aber und im Gegensatz dazu die Dimension einer Überpräsenz, weil Gott Fleisch wird und *kenosis* immer auch Fleischwerdung ist.“⁵¹ In seiner philosophischen Aussagespitze gehört auch diese inkarnatorische Überpräsenz dem Dispositiv der Abwesenheit an, insofern erst der kenotische Entzug Gottes im Menschen etwas realisierbar macht, das ich eine Politik nenne, welche die entleere Stelle der Absenz nicht neuerlich mit Göttern und Götzen besetzen muss.⁵² „Die Politik soll den Raum öffnen und bewahren, um einen Zugang zur Spiritualität zu ermöglichen, sie selbst soll aber keinerlei spirituelle Positionen vertreten.“⁵³ Eine solche politische Praxis des leeren Stuhls des Messias⁵⁴ würde an einer „Neuerfindung (...) dessen, was Laizität meint“⁵⁵, arbeiten – und man könnte mit Derrida⁵⁶ und über ihn hinausgehend genauso gut sagen: an einer Neuerfindung dessen, was Säkularität *im* Christentum meint. Vor allem aber wäre sie (ganz anders als bei Carl Schmitt) *neue* Politische Theologie!⁵⁷

⁵¹ EG 78. Vgl. dazu auch ausführlicher J.-L. Nancy, *Verbum caro factum*, in: DC 141–145, bes. 143: „Der ‚Leib‘ der ‚Inkarnation‘ ist (...) der Ort, die Stätte oder sogar das Statt-Haben, das Ereignis dieses Schwindens.“ Vgl. dazu auch ders., *Corpus*. Aus dem Französischen von N. Hodyas und T. Obergöker (Transpositionen Bd. 6), Zürich – Berlin 2007.

⁵² Vgl. dazu C. Lefort, *Die Frage der Demokratie*, in: U. Rödel (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt/M. 1990, 281–297, bes. 293; W. van Reijen, *Das Politische – eine Leerstelle. Zur politischen Philosophie in Frankreich*, in: *Transit* 5 (1992/93), 109–122. – Nancy hat sich in mehreren seiner Bücher zu Grundfragen des Politischen, d.h. zum gesellschaftlichen Zusammenleben geäußert: J.-L. Nancy, *Wahrheit der Demokratie*. Aus dem Französischen von R. Steurer (Passagen Forum), Wien 2009; ders., *Die herausgeforderte Gemeinschaft*. Aus dem Französischen von E. von der Osten (Transpositionen), Zürich – Berlin 2007; ders., *Singulär plural sein*. Aus dem Französischen von U. Müller-Schöll (Transpositionen Bd. 16), Berlin 2004; ders., *Die Erschaffung der Welt oder Die Globalisierung*. Aus dem Französischen von A. Hoffmann (Transpositionen Bd. 8), Zürich – Berlin 2003; ders., *Die undarstellbare Gemeinschaft*. Aus dem Französischen von G. Febel und J. Legueil, Stuttgart 1988; K. Woznicki, *Wer hat Angst vor Gemeinschaft? Ein Dialog mit Jean-Luc Nancy*, Berlin 2009. Weiterhin s. O. Marchart, *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*, Frankfurt/M. 2010, 87–117 („Der Entzug des Politischen: Jean-Luc Nancy“); **D. Köveker / A. Niederberger / A. Wagner, Dem Politischen mangelt es an Symbolizität. Ein Gespräch mit Jean-Luc Nancy**, in: *Information Philosophie* 4/2002, 35–41.

⁵³ T.C. Boehme, *Frei von Gott* [Rezension zu: J.-L. Nancy, *Dekonstruktion des Christentums*, Berlin 2009], in: *TAZ* v. 15.02.2009: <http://www.taz.de/!30447/> [Aufruf: 31.08.2012].

⁵⁴ Vgl. A. Heller, *Politik nach dem Tode Gottes*, in: J. Huber / A.M. Müller (Hrsg.), *Instanzen / Perspektiven / Imaginationen (Interventionen 4)*, Basel – Frankfurt/M. 1995, 75–94, hier 94. Nancy spricht in diesem Zusammenhang von der „Abwesenheit einer imaginären Identifikation“; vgl. J.-L. Nancy, „Dem Politischen mangelt es an Symbolizität.“ Ein Gespräch [mit A. Wagner, A. Niederberger und D. Köveker], in: *Information Philosophie* 4/2002, 35–41, hier 39.

⁵⁵ Ders., *Ouverture*, a.a.O., 12.

⁵⁶ Vgl. J. Derrida, *Glauben und Wissen*, a.a.O., 104.

⁵⁷ Vgl. M. Rissing / Th. Rissing, *Politische Theologie. Schmitt – Derrida – Metz. Eine Einführung*, München 2009.